

Mode & Design

Bonmots

«Ich habe den Burkini kreiert, damit sich Frauen frei fühlen können, nicht um ihnen ihre Freiheit zu entziehen.»

Aheda Zanetti, Erfinderin des Burkinis
im «Guardian»

«Kleider sollen getragen werden. Mode ist ein kommerzielles Business. Keine Kunst, die an die Wand gehängt wird.»

Stylistin Lotta Volkova
auf Vogue.com

«Ob man sich gut versteht oder nicht: Die Kamera ist fähig, eine Beziehung zu verändern.»

Modedesignerin Harley Weir
in einem Interview mit «i-D»



Kultpotenzial: Rote Turnschuhe von Puma. Fotos: Myles Aronowitz/Courtesy of Netflix und Myles Aronowitz/Courtesy of Netflix

Die heimlichen Hauptfiguren

Für die neue Netflix-Serie «The Get Down» hat Kostümdesignerin Catherine Martin bei Zeitzeugen der Hip-Hop-Szene der Siebzigerjahre recherchiert.

Christina Duss

Kostüme sind zuweilen die Hauptdarsteller. Einer, der das ganz genau weiss, ist Baz Luhrmann. Der australische Regisseur hat schon seine ganze Karriere lang verstanden, wie kraftvoll Kleider sein können, wie einfach sich einzelne, sorgfältig ausgesuchte Teile in ein kollektives popkulturelles Gedächtnis einbrennen lassen: Denkt man etwa an Baz Luhrmanns Film «Romeo und Julia», flattert vor dem inneren Auge Leonardo DiCaprios gemustertes Hawaiihemd im Wind.

Auch in Luhrmanns neuer Netflix-Serie «The Get Down» spielen Kleider eine zentrale Rolle. Die Geschichte spielt in der New Yorker Bronx der Siebzigerjahre, als Hip-Hop noch in den Kinderschuhen steckte. Den Fokus auf diese

flirrende Zeit zu legen, ist clever, denn sie birgt ungeheuer grosses Potenzial.

Clevere Mischung

Es ist Baz Luhrmanns Frau Catherine Martin, die in bisher allen Filmen des Australiers für die Kleider und das Setdesign verantwortlich war. Mitunter wurde ihr dabei fehlende Akkuranz vorgeworfen, weil ihre Kostüme nie nach Kostümparty aussehen, sondern immer - auch wenn diese ganz klar den Codes einer vergangenen Dekade entsprechen - aktuell wirken.

Bei «The Great Gatsby» etwa liess Martin viele der Zwanzigerjahre-Looks von Designerin Miuccia Prada designen - einer überaus verkopften Künstlerin, die italienische Handwerkskunst konsequent mit Modernität und Intellektualität verwebt.

So akkurat wie in der neuen Netflix-Serie «The Get Down» hat Catherine Martin aber noch nie gearbeitet. Pumas, Converse, Keds, die Turnschuh-Liebhaber der Siebzigerjahre-Kids, sind allgegenwärtig. Vor allem aber kam es Martin bei der Vorbereitung der Kostüme für die Darsteller - eine Gruppe von Teenagern, eine Clubbesitzerin, Graffiti-Künstler und Musiker - gelegen, dass viele Zeitzeugen noch leben: Hip-Hop-Altmeister Grandmaster Flash etwa half mit Bildern aus seinem Archiv für Szenen mit Baseball-Bomberjacken aus und lieh dem Kostümteam sogar seine privaten Kleider, genauso wie Designerin und Discoikone Diane von Furstenberg.

Und modisches Kultpotenzial à la Luhrmann? Haben die regelmässig ins Bild gerückten roten Puma-Sneakers. Sie sind DiCaprios Flatterhemd.



Familienalbum Marilyn Iten-Cannizzo, New York, 1987

Eine Million Dollar

Weil meine Mutter das jüngste von drei Kindern und das einzige Mädchen und weil sie ein ehemaliges Fotomodell ist, gibt es viele, viele Bilder von ihr. Doch dieses eine mit Lederjacke, Jeans und Dutt ist meine Lieblingsaufnahme.

Es zeigt sie 1987 als 23-Jährige in Manhattan. Eine junge Frau, die gerade den Collegeabschluss in Modedesign am Fashion Institute of Technology gemacht hat. Eine junge Frau mit Visionen. Eine Frau, die noch nicht Mutter ist. Als ich dieses Bild vor einigen Jahren entdeckte, löste es etwas in mir aus. Ich begann über das Frausein nachzudenken, begann, die verschiedenen Rollen meiner Mutter zu erkennen. Ich machte diese Überlegungen zu meinem Thema, befruchtet durch die vielen Gespräche mit meiner Mami. Heute weiss ich, was damals in mir ausgelöst wurde: die Auseinandersetzung mit Empathie.

Dass sie, die Tochter eines sizilianischen New Yorkers und einer Bernerin, auf diesem Bild so zeitlos und cool angezogen ist, überrascht mich nicht. Das ist sie heute noch.

Sie setzt auf klassische und simple Schnitte, sie sieht in einem schwarzen Hosenanzug mit Heels und roten Lippen wie eine Million Dollar aus, in Jeans, T-Shirt und Flip-Flops morgens am Markt genauso. Meiner Mutter geht es um Qualität.

Als meine Grossmama noch lebte, liebte ich es, sie und meine Mutter zu beobachten, wie sie in Boutiquen oder an italienischen Märkten mit ihren schönen Fingerringen berührt, über diese urteilten und Ideen für Kleider austauschten. Chiffon, Plisse, Crêpe de Chine - exotische Begriffe aus meiner Kindheit, die ich dank Mama und Mommy heute stolz verwende.

Meine Mutter 1987 in New York, so furchtlos und geheimnisvoll, hinterlässt eine offene Frage für mich: Hätten wir uns als junge Frauen denn auch gemocht? Zwei Jahre nach dieser Aufnahme wurde sie meine Mutter und mein Vorbild.

Stephanie Rebonati (27), Zürich, Journalistin und Lektorin, über den Stil ihrer Mutter Marilyn Iten-Cannizzo.

Stilfrage

Hochzeiten im Ausland stillos?



Im letzten Jahr wurde ich zweimal an eine Hochzeit eingeladen. Beide Male musste ich dafür ins Ausland reisen. Das wäre ja noch zu akzeptieren, aber jetzt bekam ich erneut eine Einladung: Wir sollen dafür bereits am Donnerstag anreisen, weil es ein Programm gibt bis Sonntag, die Hochzeit selbst findet am Samstag statt. Ich habe mir nun herausgenommen, erst am Samstag dazuzustossen, denn ich finde es eine Zumutung, wie einfach davon ausgegangen wird, dass man für eine Hochzeit zwei Tage Ferien sowie insgesamt vier Tage seiner spärlichen Freizeit zu opfern bereit ist. Das nimmt man mir nun übel. Daher meine Frage: Ist mein Verhalten stillos? A. B.

Liebe Frau B., wo denken Sie hin! Nichts da mit stillos, ich bin voll und ganz auf Ihrer Seite und sage unverblümt: Reisen Sie in aller Seelenruhe erst am Samstag an. Denn es artet ja neuerdings ein wenig aus mit dieser Hochzeiterei. Das ist mir nicht ganz geheuer, und ich meine, bitte: Wer heiratet denn heutzutage noch?

Aber wir wollen hier nicht ausholen zum Wesen der Vermählung an und für sich, sondern uns konkret der Problematik dieser mehrtägigen Auslandsfestivitäten widmen. Und da geht es vor al-

lem um eines: dass das ein rauschendes, unvergessliches, Instagram- und Facebook-taugliches Fest werden soll. Das ist ja schon recht, schreit aber auch ein wenig unangenehm: ich, ich, ich beziehungsweise natürlich wir, wir, wir.

Es wird in einer grandiosen Eitelkeit davon ausgegangen, dass alle Gäste bereit sind, für dieses Fest vier Tage Freizeit zu opfern und irgendwohin zu reisen. Da wird nicht überlegt, ob das für diese mühsam sein könnte - die Gäste interessieren eben gerade nicht, sie sollen vielmehr die bewundernden Statisten für das strahlende Paar abgeben. Wir könnten jetzt hier den um sich greifenden Narzissmus beklagen und in einen Kulturpessimismus verfallen, aber das wäre nicht unsere Art.

Was noch hinzukommt: Es genügt ja nicht mehr, sich in Wigoltingen oder Boppelsen zu verheiraten, weil man so ein bisschen jetsetzig sein will. So total speziell und exklusiv und so. Auch dagegen ist nichts einzuwenden. Vorausgesetzt, und das ist entscheidend: Wer einlädt, zahlt. Da kann man nicht schmürzig eine Liste mit Hotels und Flugdaten verschicken, aus der sich die Gäste dann die Reise selbst zusammenstellen und finanzieren sollen, sondern die Kosten werden selbstverständlich vom Jetset-Paar übernommen.

Wer glamourös sein will, muss generös sein.

Bettina Weber

Haben Sie Fragen? Schicken Sie sie an gesellschaft@tages-anzeiger.ch